

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Ersteinst:
am 7. Sonntag und
Feiertage täglich.
Kopie für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zulassung in das
Haus 1 fl.
Eingelie Nummern 5 kr.
M.
Postverfendung:
Im Inland:
halbjährlich 7 fl., viertel-
jährlich 3 fl. 50 kr. d. W.
Im Ausland:
vierteljährlich 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Steinhäuser's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhäuser'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Karl-Platz, Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.;
A. Oepplik, Stubenbastei 2,
Röthel & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adol. Steiner, Ann-
str. Hamburg.
Der Raum einer einpa-
rtigen Geradenzeile kostet
einem einmahligen Ein-
druck 7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr. 8. W., ercl. der
Stempelgebühren 20 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schassburg bei Herrn C. F. Erlar, Buchhändler; in Szesz-Keen bei Herrn A. Bengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Baros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Hirsitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, 64 der Turgergasse werthlich die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 43. Hermannstadt, Donnerstag am 20. Februar 1879. 94. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 19. Februar.

Die den Delegationen zu unterbreitenden Vorlagen sind bereits ausgearbeitet, sie haben die Occupationskosten pro 1878 und 1879 zum Gegenstand. — Das „N. W. Tagblatt“ meldet: Die Regierung wird den Delegationen eine Vorlage machen, wonach der Sechzig-Millionen-Credit bis Ende 1878 noch um sechs Millionen mehr überschritten wurde, als die frühere Vorlage annahm, weshalb für 49 Millionen statt für 42,710,000 die Zinsenmitteln angefordert sind.

Dr. Ungerer wurde am 17. d. von Sr. Majestät in auszeichnendster Weise in Audienz empfangen. — Die neuen Minister haben noch nicht den Dienst abgelegt, wohl aber Auersperg als Präsident des obersten Rechnungshofes. — Das Reichsgesetzblatt vom 18. d. enthält die Publication des Vertrages über den Artikel V des Prager Friedens.

Die „Wiener Abendpost“ sagt: Es scheint, daß die Note des Herrn Waddington in Betreff des langsamen Ganges der Unterhandlungen mit Griechenland nicht ohne Erfolg geblieben. Die türkischen Commissäre wurden mit umfassenderen Instruktionen versehen und es ist anzunehmen, daß auch die bisher über Gebühre verzögerte Angelegenheit der türkisch-griechischen Grenzberichtigung jetzt eine Förderung erfahren wird.

Dem „N. W. Tagblatt“ wird mitgeteilt, daß die ins Amt tretenden Minister darauf hingewirkt haben, daß die Action im Orient wenigstens räumlich keine weitere Ausdehnung erfahre, daß die bisherigen Grenzen der Occupation eingehalten werden. In dieser Richtung hat das Cabinet Stremaier's Taaffe von maßgebender Stelle Zusicherungen erhalten, welche die Action im Orient als für nächste Zeit für abgeschlossen erscheinen lassen.

Nur in Bezug auf Novi-Bazar wurde die Fortsetzung der Occupation, aber bloß für den Fall zugestanden, daß es gelingt, die Convention mit der Pforte über die Besetzung des Sandschaks von Novi-Bazar zu Stande zu bringen, also auf Grund eines österreichisch-ungarisch-türkischen Vertrags. Nur mit Bürgschaften für eine friedliche Entwicklung derselben soll die Occupation von Bosnien auf Novi-Bazar ausgedehnt werden, aber keinesfalls weiter.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, der Sultan habe seiner Hoffnung Ausdruck gegeben, es werde baldigt betrefss Bosniens und Novi-Bazars mit Österreich-Ungarn zu einem befriedigenden Arrangement kommen. Nachrichten aus Philippopol zufolge wurden unter Intervention der Geistlichkeit folgende vier Delegirte als Repräsentanten der Rumelien zur Notabeln-Versammlung nach Travna beordert: Dr. Stoiloff für Philippopol, Dr. Mitkoff für Slvno, Mitkoff für Rhodol und Kozloff für den Bezirk von Tatar-Bazar. Die Russen erklärten, daß sie eine derartige friedliche Mission nicht hütten können.

Dem deutschen Reichstag ist ein Schreiben des Grafen Stolberg in Betreff des Reichstages zugewandt, in welchem um die Genehmigung der protestantischen Beisitzer und Verhütung des Abgeordneten Frey's wegen Zum Verhinderung gegen den §. 28 des Social-stengesetzes nachgesucht wird. — Bei der Wahl des zweiten Vicepräsidenten war das Haus nicht beschlußfähig.

Die liberalen Fractionen des deutschen Reichstages haben beschlossen, die von der Regierung geforderte Verhütung des auszubehenden und in den Reichstag einzutretenden demokratischen Abgeordneten Frey's abzulehnen. Die „National-Zeitung“ sagt: Das Verlangen des preussischen Justizministers bedeute die Verhängung des kleinen Belagerungsstaates über den Reichstag.

Grövy empfing am 16. d. die Mitglieder des Municipalrathes der Stadt Paris, rief denselben bei diesem Anlasse zur Klugheit und

Mäßigung und sagte im weiteren Verlaufe: die großen Städte seien der Republik sehr zugethan, der Rest der Bevölkerung aber leicht zu erschrecken; es handle sich darum, die bereits dreimal verlorene Republik zu erhalten. — Gambetta empfing die Delegirten des bestehenden Wahlsystems von Velleville und sagte in der Erwiderung der Ansprache derselben: die Republik sei jetzt begründet, nun erübrige nur, sie die Früchte tragen zu lassen; man müsse fortfahren, eine kluge, besonnene und opportune Haltung einzunehmen. — In Chateau d'Eu fand am 16. d. eine Versammlung von Freihändlern statt, in welcher Jules Simon eine beifällig aufgenommene Rede zu Gunsten des Freihandels hielt. — General Bremond (Confervativer) wurde zum Senator in der Charente ernannt.

Fern im Süd das schöne Spanien, so heißt es im Riede und so verhält es sich in Wirklichkeit. Trotz seiner französischen Nachbarnschaft, trotz seiner reichen Küstenentwicklung hat sich dieses dem modernen europäischen Bewußtsein fast fremd gegenüberstehende romantische Land einen inularen Charakter zu bewahren gewußt. Nur erinnern von Zeit zu Zeit gewisse galvanische Zuckungen daran, daß noch Leben in diesem erstarren Volkstörper pulst. Die Reise des Marschalls Serrano nach Andalusien hat plötzlich den Schiller von den revolutionären Umtrieben gezogen, deren Herd der Süden Spaniens seit zwei Jahren ist. Schon hat das Cabinet Canovas mit Zustimmung des Königs Befehl gegeben, den Herzog festzunehmen, ohne daß es selbst zu entscheiden weiß, ob es zu diesem Schritte noch die nötige Autorität besitzt. Die Regierung steht heute fast machtlos vor den Südpvoingen und vor der Mehrzahl der Generale, die fast alle mit Serrano conspiriren. Wie wenig Vertrauen sie in die Mehrzahl der militärischen Oberbefehlshaber setzt, beweist die neue Eintheilung der Hauptstadt in sechszehn Militärquartiere, deren jedes unter den Befehl eines der Regierung ergebenden Obersten gestellt ist. Diese Obersten empfangen ihre Weisungen direct aus dem Kriegsministerium und nicht von den Generalen, wofür letztere man auf diese Art ungefährlich zu machen hofft. Mehrfach waren, wie authentische Madrider Berichte mittheilen, in den letzten Abenden die Truppen in den Cafenen conflagirt, nicht etwa, um einen Volks-, sondern einen etwaigen Militärputsch zu verhindern, der von den zahlreichen Officieren auf Hals und andere Stellen geplant wird. Freilich sind aber diese gefährlichen, unruhigen Elemente noch völlig desorganisiert, so daß Canovas hoffen kann, im Vertrauen auf diese Uneinigkeit die Ankunft des schnelligsten spanischen Generals Martinez Campos aus Cuba abzuwarten, um dann mit Hilfe desselben und seiner dreihunderttausend erprobten königstreuen Soldaten jeden Aufstandsversuch im Keime zu erlöchen. Auf der einen Seite Serrano, der in den Schlußten der Sierra Nevada seine Anhänger sammelt, und auf der anderen Martinez Campos, der Mond Spaniens, der aus Cuba herbeikommt, um seinen ehemaligen Freund und Kriegsgenossen zu bekämpfen. Diese konträre gespannte Lage hält übrigens die Madrider Gesellschaft nicht ab, ihren Carnevalsfreuden wie gewöhnlich nachzugehen. Der junge König selbst bewahrt eine würdige Haltung und trägt auf seinen Ausflügen eine Zuversicht zur Schau, die seinen Unterthanen nicht wenig imponirt. Ob die inneren Kriege schon zum Frühjahr zu einem offenen Ausbruche führen dürfte? Der fatalistische Spanier hilft sich über diese schwere Frage mit seinem quinen sabbe jederzeit leicht hinweg.

Das „Freundenblatt“ erhält aus Petersburg den Wortlaut des Manifestes des Kaisers Alexander:

Allen Unterthanen seien die Urursachen der Kriegserklärung, sowie die hervorragenden Wesenszügen der russischen Armee bekannt. Der Vertrag von San Stefano verlangte ein allgemeines Uebereinkommen mit den anderen Großmächten, denen gegenüber wir internationale Verpflichtungen hatten. Nur dieses Uebereinkommen zu erzielen und dem Blutergießen ein Ende zu machen, haben wir unsere Einwilligung zum

Berliner Congreß gegeben. Um unseren aufrichtigen Wunsch nach völliger Frieden zu beweisen, haben wir den vom Congreß ausgearbeiteten internationalen Tractat bestätigt, indem die Stipulationen desselben mit dem von uns verfolgten Ziele der Verbesserung der Lage der Christen im Orient übereinstimmen, und den Tractat zur Basis für den jetzt entgiltig mit der Türkei abgeschlossenen Frieden angenommen.

Die Resultate des Krieges sind: Unabhängigkeit und Gebietsvergrößerung von Rumänien, Serbien, Montenegro. Das nördliche Bulgarien ist ein selbständiges Fürstenthum geworden und die türkischen Festungen sind zu schleifen; dem größten Theil von Süd-Bulgarien ist unter dem Namen von Ost-Rumelien die Autonomie unter der Verwaltung eines christlichen General-Gouverneurs gegeben. Die Türkei hat sich verpflichtet, allen ihren übrigen in Europa gelegenen Gebieten neue administrative Einrichtungen zu geben. Rußland hat Bessarabien zurück-erhalten, in Asien Kars, Ardahan und Batum. Wir und auch alle unsere Unterthanen danken dem Allerhöchsten für die Rußland zu Theil gewordenen Siege, den neuen Ruhm und die Erkenntlichkeit der von uns befreiten christlichen Völker.

Ueber die Zulufassern.

Ueber die Tactik des Zulu-Heeres läßt sich die „Königliche Zeitung“ aus Berlin melden: Das Vorhandensein einer auf der allgemeinen Wehrpflicht begründeten Wehrordnung bei den Zulufassern, von welcher die englischen Mittheilungen berichten, wie die tactisch fortgeschrittenen Formen, in welchen nach derselben Quelle diese schwarzen Volkstrieger ihre Angriffe ausführen, dürften sich ganz einfach daraus erklären, daß die einen wie die anderen durch ehemals preussische Officiere und Unterofficiere dorthin übertragen worden sind. Thatsache nämlich ist, daß 1875 von Seiten Englands ein großer Theil der während des Krimkrieges meist aus ehemaligen preussisch-deutschen Soldaten unter dem Commando ehemaliger deutscher Officiere errichteten englisch-deutschen Legion nach dem Cap übergeführt und dort an der Grenze des Kafferlandes als ein militärischer Grenzordonn angeordnet worden ist. Darunter befand sich eine Anzahl ehemaliger preussisch-deutscher Officiere, und es ist der ganze Vorgang dieser Colonisation erst vor einigen Jahren in dem „Preussischen Soldatenfreunde“ nach den Mittheilungen eines der oben erwähnten Officiere erzählt worden. Weil aber englischerseits den dorthin übergeführten die ihnen für ihre Einwilligung erhaltenen Zusicherungen nur sehr ungenügend gehalten wurden, traten schon in den nächsten Jahren viele der so Verlockten aus dem vorerwähnten militärischen Aufstellungsorten aus und zerstreuten sich über das ganze weite Capgebiet nach allen Richtungen. Davon ist zweifelsohne der Eine oder Andere auch nach dem Kafferlande verschlagen worden, wofür sie als Exercir- und Kriegsschmieser die preussischen Uebungs- und Geschichtformen übertragen haben mögen. Hieraus erklärt sich auch eine seit lange aufgefallene und längst noch erst von vielen Zeitungen berichtete Erscheinung, nämlich, daß seit Jahren das Cap und wahrscheinlich ganz besonders das Kafferland die Hauptabgabestelle für abgelegte und austarigerte preussische und deutsche Uniformen und Ausrüstungsstücke bildet. In dem letzteren Lande scheint sich eben ganz in der Stille eine schwarze Armee herangebildet zu haben, und daß dieselbe in Hinsicht der Leistungsfähigkeit nicht ganz aus der Art gefallen ist, dafür ist den Engländern ja schon der Beweis geführt worden. Davon, daß am Ende gar von diesen schwarzen Bataillonen noch der preussische Sturmmarfch zu einer streng reglementirten nach dem bis 1861, beziehungsweise 1864 gültigen preussischen Reglement ausgeführten Bajonnettauque geschlagen werden

Jenikeon.

Im Doctorhause.

Von W. Widen.

(Schluß.)

Sie setzten ihren Weg fort, einige Minuten wieder schweigend, sie hatten beide im inneren Herzen zu kämpfen, und dieser Kampf zwei gleich eiter, aber auch gleich stolzer Naturen tobte im Moment keine Worte. Plötzlich hob der Doctor das Auge: „Fürchten Sie nicht für mein Kind?“ fragte er und sein Blick versuchte die Dunkelheit zu durchdringen, um in ihren Zügen zu lesen.

Gabriele konnte sich innerlich keine Rechenschaft geben, weshalb sie ihm zunerte, daß er jetzt der Kleinen gedachte, die sie doch kaum weniger liebte als er selbst.

„Weshalb sollte ich das?“
„Nun Sie wissen doch, daß es von jetzt an ganz mir gehört — der Vater hat das erste Recht auf sein Kind, von morgen ab ist nun mein Haus ihre Heimat.“ Konnte Ihnen nicht der Gedanke, daß das neue Heim sehr kalt sein könnte für dieses lebensvolle junge Geschöpf?“

„Auch nicht einen Augenblick! Wer so aus kuter Sonnenschein geschaffen erscheint wie Sie, der verbreitet schon selbst Wärme genug, um Alles zu verbannen, was erkaltend in ihrer Umgebung wirken könnte. Mit mir war das etwas ganz Anderes!“

Er hatte ihren Arm losgelassen und blieb stehen. „Gabriele, wie können Sie so sprechen? Sie wissen es ja — ich habe Sie damals so behandelt, wie ich es that, nicht weil Sie so wenig der Gabriele gleichen, die Sie sind. Ich mußte, wer Sie waren, und es schien mir, als trügen Sie, trotz Ihrer Bescheidenheit, die Reime von Helenens Fehlern in sich.

Gerade weil Sie mich interessirten, weil Sie mir — nun warum soll ich zögern, es auszusprechen — weil Sie mir vom ersten Augenblicke an nicht gleichgültig waren, trat ich Ihnen mit dieser unbeugsamen Strenge entgegen. Ich wollte Sie eben für das Leben erziehen. Ihren Geist ließ ich ungebildet, weil er mir an sich schon fast überreif erschien und ich Sie nicht bewundert sehen wollte, — o, ich Egoist!“ rief er leidenschaftlich und preßte die Hand an die Stirn.

Sie erwiderte ihm kein Wort.
Zuener unglücklicher wurde das Wetter, die Blitze kamen zwar seltener, der Donner grollte nur noch leise in den Bergen, aber es war dunkler geworden und der Regen, der bis jetzt nur leise niedergefallen, frönte vom Himmel herab.

Der Arm des Mädchens lag wieder in dem Leon's, der mit seinem an'sich nun doch sein Kind stützte; das arme kleine Wesen war, trotzdem der Doctor seinen Sommerpaleot um die zarte Gestalt gelegt, bereits vollständig durchnäßt und so entlich auch der mitwilligen Laune beraubt, die sie charakterisirte.

„Gabriele, mich friert so sehr.“ flüsterte sie jetzt und schauderte in sich zusammen, „sind wir denn noch nicht bald zu Hause? Ich bin so müde.“

„Verstübe Dich nur, mein Herzenskind.“ erwiderte sie zärtlich, „nur noch ein kurzes Viertelstündchen und wir sind daheim.“

Die Kleine suchte leise und lehnte sich auf Leon's Arm.
Wieder wurde eine Strecke Weges schweigend zurückgelegt. „Ich begreife nicht“, sagte dann Leon und blieb stehen — „ich sehe immer noch nicht Licht von der Stadt her, sollten wir uns doch verirrt haben?“
„Sagen Sie mir, gerade jetzt leuchtet es ja hell durch die Bäume.“
„Das kann nur ein einzelfühendes Haus sein, aber wir wollen doch unsere Schritte dahin lenken — es ist die höchste Zeit für Sie und das Kind, daß wir unter ein schützendes Dach kommen!“ —

„Das kleine einsame Haus hatte sich den Wanderern gastlich geöffnet, die beiden alten Leute, die dort wohnten, wollten den Fremden ihre arme Häuslichkeit so behaglich als möglich machen. Das Mütterchen

schaffte sofort warme trockene Kleider für Gabriele und das Kind und half ihnen in dem Kämmerchen beim Umkleiden, während drinnen in der Stube der Doctor mit dem Alten über den Weg debattirte, den sie einzuschlagen. Es ergab sich nun, daß sie wirklich verirrt und beinahe zwei Stunden von der Residenz entfernt waren.

Die Toilettenkünste des Mütterchens waren beendet, und vollständig umgekleidet traten Gabriele und das Kind zu dem Doctor. Während das junge Mädchen fast noch anmuthiger aussah in der bunten Bauerntracht, das Haar lang aufgelöst, damit es trocken könne, gleich Eise einem kleinen Ungethüm und selbst der Doctor mußte lachen, da er sein Kind in dem langschleppenden Rock der Bäuerin, in dem es sich kaum bewegen konnte, den Kopf und den Oberkörper in ein großes rothes Tuch gehüllt, zu sich auf den Arm nahm.

„Nichts für ungut, gnädiger Herr, — das ist ja nur vorläufig — wenn Sie es erlauben, bringe ich das Wärmchen bald zu Bett — hier auf der Ofenbank liegt sich's ganz bequem, wenn ich tüchtige Betten darauf lege. Wie Sie und die gnädige Frau die Nacht zubringen werden, weiß ich freilich nicht, aber ich denke, Sie setzen sich beide da hinein in den alten Großvaterstuhl — es ist Platz darinnen auch für drei.“

Gabriele ertöthete bis hinauf in die Schläfe und wendete den Kopf weg, um nicht zufällig des Doctors Blicken zu begegnen.

„Es währte nicht lange, so lag die Kleine in ihrem Bettchen, und auf dem Tisch dampfte in irdener Schüssel die Abendsuppe. Leon füllte selbst einen zinnernen Teller und trug ihn zu der Kleinen: „Nur“, sagte er, „das ist so gut wie Arznei und wird Dich vollends erwärmen.“

Dann setzte er sich an den Tisch, Gabriele gegenüber. „Darf ich bitten“, sagte er und reichte ihr seinen noch leeren Teller hin. „Sie ergriff auch sofort den Löffel und füllte ihm die Schale. Unwillinglich kam ihr dabei der erste Morgen in seinem Hause als Gedächtniß und wie festig ihn damals ihre Ungeheuerlichkeit gemacht. Wie ganz anders war das hute! Sie hob den Blick und sah einen Moment aufmerksam in die schönen männlichen Züge. Und wie ganz anders ist er selbst, sagte sie sich.

Das Programm enthielt Nummern von allerseits anerkannten musikalischen Werthe, wie Beethoven's op. 59 Nr. 1, Volkman u. op. 14 g-moll und Schumann op. 41 Nr. 1 in F-dur und wurden ja nimmliche Stücke ausgeführt vorgetragen, auch wurde ihnen großer Beifall zu Theil und wurden die vier Künstler hervorgehoben.

Heute findet das zweite und letzte Concert des Florentiner Quartettes statt, und wie gewohnt nur darauf hinzuweisen, daß solche Leistungen dem kunstsinigen Hermannstädter Publicum von Remandem sonst noch geboten werden können, es daher der Mühe jedenfalls lohnt, dieses Concert recht zahlreich zu besuchen.

(Unterofficiersball.) Die wackeren Unterofficiere unseres Hausregiments haben gestern einen recht gelungenen Ball arrangirt. In dem mit militärischen Emblemen äußerst geschmackvoll decorirten Saal waren wohl mehr als 500 Personen anwesend, von denen die meisten Terpsichoren huldigten. Wir haben Sr. Excellenz den Herrn Militärcommandanten H. W. Bauer, die Herren Generale Krzisch und Haisinger, Herrn Brigadier Mangelsius, Oberst v. Wegg, die übrigen Staatsofficiere des Hausregiments und der anderen Truppentheile. Vom Civile waren u. A. erschienen Herr Dörgepau und Comte Friedrich Wächter, Herr Superintendent Dr. Teutsch, Herr Gerichtspräsident Schediua und Musikakademie-Director Dr. Lindner.

Die Regimentscapelle bot das Beste und so war es kein Wunder, daß der Ball bis zu Ende auf das Annehmlichste verlief.

Dem auch gestern wie schon wiederholt besprochenen fühlbaren Uebelstande eines Kieienstaubes konnte vielleicht dadurch abgeholfen werden, daß Siropheden, Teppiche und Fußböden in den Vorzimmern ausgebreitet werden, an welchen die Ballgäste vor ihrem Eintritte in den Saal ihre Beschuhung reinigen.

(Schadenfeuer.) Gestern war ein starkes Kaminfeuer in dem Gebäude der l. Landes-Zeremonialkammer. Das Feuer wurde durch die Anstalts-Feuerwehr, ohne Schaden anzurichten, sofort unterdrückt.

(Schadenfeuer.) Gestern nach 8 Uhr Abends signalisirte der Thürmer in der Bürgergasse, Ziegelgasse, ein Schadenfeuer. Als die ersten Hülfe der Feuerwehr vom Rathhause auf der vom selben eisernten Brandspitze anlangten, fanden sie die l. Landes-Zeremonialkammer-Feuerwehr, die nun schon wiederholt Gelegenheit gefunden hat, in ihrem Vortruppen, dem Vortruppen, eiserne und auch Anerkennung werthe Dienste zu leisten, in voller Thätigkeit, um das Feuer auf die Brandobjekte (Schnee und Stall) zu beschränken.

Bei dem stürmischen Winde war eine Weiterverbreitung des Feuers sehr wahrscheinlich, wenn nicht die Planken und alle Holzwerk in der Nähe der brennenden Dächer rasch abgeleitet worden wären.

Ueber die Entstehungsurache des Brandes ist nichts bekannt geworden. Auf der Brandstätte war auch der Herr Dörgepau erschienen. Um 10 Uhr rückte die Feuerwehr ins Depot, nachdem sie eine Wache auf dem Brandplatze zurückgelassen.

(Schadenfeuer.) Heute Morgen kurz vor 6 Uhr mißdete der städtische Kampfanführer Michael Guitz die Feuerwehr auf dem Rathhause ein Zimmerfeuer im Hause Nr. 14 in der Dattauergasse. Als die Wache der Feuerwehr und der Doman auf der Brandstätte erschienen, war jede Gefahr, Dank dem energischen Eingreifen und den zweckmäßigen Dispositionen des Herrn Brandvorgesetzten Mangelsius beseitigt.

Das Feuer ist, unbekannt aus welchem Grunde, in der Kohlenkammer des Goldarbeiters M. entstanden, fand daselbst an den Holzbohlen reichlich Nahrung und wurde mit dem im Hause befindlichen Wasservorrath gelöscht, nachdem es die Dichtung der hölzernen Wände bereits vollständig durchgebrannt hatte. Uvorräthiges Holz mit heißer Asche hat schon viele Brände erzeugt. Ein bröckeliger Wurf, daß dieser Brand bald erlosche und gleich im Aufsteigen von den Hausteilen so richtig bekämpft wurde, denn er hätte nach der Bauart des Hauses sehr gefährlich werden und auch der ganzen Feuerwehr ganz zu thun geben können. Dem Kampfanführer Guitz, welcher des Feuers zuerst gemeldet, wird wohl die Medaille zufließen.

(Außerordentliche gemeinsame Staatslotterie zum Besten der Familien der mobilisirten Krieger und der mobilisirten Landwehr.) Mit lebhafter Begeisterung constatiren wir die im Interesse des humanen, patriotischen Zweckes doppelt erfreuliche Thatfache, daß trotz der bereits in großem Maßstabe bewiesenen Opferwilligkeit, welche vor und nach Beendigung des Occupationssoldatenabzuges obgedachtem Zwecke entgegengebracht wurde, dieser neuerliche zeitgemäße Appell allseitige Würdigung findet. Von allen Corporationen und Sozialorgane des Reichs, selbst von den im Auslande weilenden Österreichern, mithin sich die Beweise darat, daß jammertliche Noth noch vor dem Ziehungsstermine vergriffen sein dürften. Es darf demnach dem materiellen Ergebnisse dieser Lotterie das günstigste, bisher noch nie erreichte Prognostikon gestellt werden. Der billige Verkaufspreis von nur 2 fl., womit man die willkommene Anwartschaft auf 7172 Trefser im Werthe von nahezu 1/2 Million erwirkt, fordert wesentlich die sich kundgebende Kauflust. Die Ziehung findet auf Allerhöchsten Befehl am 6. März 1879 in Wien statt und gelangen die verlosenen Haupt- und Nebenpreise schon 14 Tage nach der Ziehung in die Hände der glücklichen Losbesitzer.

(Ueber den fiedenvürdigen Edelstein-Bergbau) ist soeben eine Broschüre unter dem Titel: „Az erdelyi pomesfömbányászat jelene es jövője“, von Ladislaus Sutas, Staatsrath-Abgeordneter, in Commission beim Altkönig erschienen. Die Schrift hat actuelles Interesse, da die in derselben behandelten Fragen in der Legislative binnen Kurzem zur Verhandlung kommen werden.

(Unfreiwilliges Distanzgehen.) Wie man dem „Röschölemény“ aus Stuhlweisungen mittheilt, hatte ein dortiger Bürger jüngst über Geöße in's Glas geschaut und war in entsprechender Stimmung auf irgend eine Weise zum Bahnhose gelangt. Er sah dort die Passagiere Karten lösen, folgte mechanisch ihrem Beispiele, stieg auch ins nächste Coupé ein und scharrte hier in aller Ruhe — bis Budapest. Im Diner Bahnhose erwachte, macht er zu seinem Erstausen die Entdeckung, daß er in der Hauptstadt sei. „Wie aber nun weiter nachhause?“ fragt er sich; er hat nur einige Kreuzer in der Tasche und auch nicht eine Bekanntschaft in der ganzen großen Stadt. Es bleibt nichts Anderes übrig, er muß den Weg zu Fuß machen. Und das that er auch und gelangte so glücklich von der Bergnützungstour nachhause. Er ärgert sich nur, wenn Jedermann wissen will, wie viele Waggons es von Budapest nach Alba ist?

(Die deutsche Kaiserkrone.) In Dresden ist der Gedanke laut geworden, dem Kaiser zum Feste seiner goldenen Hochzeit eine Kaiserkrone zu widmen. Inzwischen dürfte der Gedanke leichter gefaßt, als ausgeführt sein; denn bei aller Begeisterung dürfte es in jeder Hinsicht schwer sein, das Geld für eine solche Krone aufzubringen und auch die Beschaffung des Materials, aus welcher sie hergestellt werden müßte, dürfte einige Schwierigkeiten bereiten. Denn darüber, wie diese Krone beschaffen sein muß, sind bereits ganz genaue Vorschriften gegeben. Durch kaiserlichen Erlass sind die Vertheilungsinne genau festgelegt worden und Graf Stillfried hat sie in einem von ihm herausgegebenen Werke bildlich dargestellt. Nach dem heutigen Werthe der Edelfeine berechnet, würde sich die Kaiserkrone nach Vorschriften aber nicht unter etwa 30—40 Millionen Mark herstellen lassen, denn die großen Diamanten, welche die Krone in den Mittelgliedern bilden, vierzig an der Zahl, müssen allein jeder eine Höhe von 2 Centimetern und eine Breite von 1 1/2 Centimetern haben. Das also, was man dem Kaiser zu seinem bevorstehenden Ehrentage widmen könnte, würde immerhin nur ein mehr oder minder kostspieliges

Modell sein, insofern die echten Steine durch minder werthvolle ersetzt würden. Ein solches Modell existirt aber schon und befindet sich im Krongeschloß des königlichen Schlosses.

(Ein verlassenes Testament.) Bezüglich der Erbchaftsangelegenheit der Prinzessin Heinrich der Niederlande erzählt die „Trier'sche Zeitung“ aus Luxemburg vom Samstag die folgende interessante Correspondenz: „Die Trier'sche Zeitung“ hat schon verschiedne Mittheilungen über die Frage gebracht, inwiefern die vermählte Prinzessin Heinrich der Niederlande an der Erbschaft ihres verstorbenen Gemals interessiert sei. Dagegen die Frage die Gemüther auch hier beängstigt, in Spannung erhält, so hat man demnach bis heute ganz Gewisses darüber nicht in Erfahrung bringen können. Nur verlautet, daß auf der ersten Seite des Testaments eine jährliche Rente von 75,000 fl. für die Witwe stipulirt sei. Dies würde so ziemlich mit der Rente von 40,000 Thalern stimmen, von der Berliner Blätter sprachen. Weiterhin wäre auch auf jener ersten Seite auf andererseits stipulirte Vortheile hingewiesen worden. Diese werden wahrscheinlich den Nießbrauch des einen oder andern Witwenzuges betreffen. Der hiesige Fideicommissar hat nach erfolgtem Tode die Segel auf die Papiere des Testaments angelegt. Die Entseglung fand vor einigen Tagen in Gegenwart des vom Könige-Größherzog abgeordneten früheren holländischen Ministers van Lynden statt. Es wurde bis dahin kein Testament vorgelesen. Zwei Briefschaften, in denen man wichtige Papiere vermutete, nahm Herr van Lynden unter Aufsicht mit sich fort, da nach dessen Erklärung der König dieselben zu öffnen wünsche. Doch soll die Prinzessin Heinrich die Schlüssel dazu haben, so daß die Eröffnung alsdann in Gegenwart von Vertretern beider theilhaftigen Familien vor sich gehen würde. Wenn sich hierbei kein zu Gunsten der Prinzessin abgefaßtes Testament befindet, dann wird dieselbe auf die relative nicht sehr bedeutenden Vortheile des Ehecontractes beschränkt bleiben.“

(Goethe als Hypochonder.) Der Hofarzt-Mittmeister Franz v. Schwanefeld war im Juni 1813 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Teplitz gekommen. Er hatte die Schlacht bei Bautzen mitgemacht und fühlte sich in Folge der überstandenen Strapazen sehr angegriffen. Teplitz war überaus schön. Die Mühe gelang es ihm, ein halb unterirdisches Kammernchen zu erhalten mit einem Fenster, das die Aussicht in den Garten hatte. Zu jenem großen Berg erstreckte sich nun alle Morgen ein stattlicher Herr, ein Badegast, in den Garten, wo er sich darauf auf eine Bank setzte, um mit dem Hüter des Gartens des Mittmeisters völlig zu verinseln. Schwanefeld raffte sich eines Morgens auf und redete den Fremden zum Fenster hinaus geradezu an, indem er ihm: „Guten Morgen!“ zurief. Es erfolgte keine Antwort. Der Hofarzt ließ sich aber nicht abspreden und sagte: „Sie sind ein Hypochonder und sollten nicht so viel sagen. So werden Sie die Hypochondrie nicht los! Warten Sie, ich komme gleich hinaus, um mit Ihnen zu plaudern! Sie sollen sehen, daß ich ein guter Doctor bin!“ Weigert, gehen. Er kommt in den Garten, wird von dem Fremden ganz freundlich empfangen und bald sah man Beide Arm in Arm im Garten auf und ab spazieren. Diese Morgen-Promenade jagte ihnen so zu, daß sie diese täglich wiederholten. Eines Tages fand der Mittmeister seinen Patienten in Gesellschaft eines „Freundes“, dem er als „Hypochondrie-Doctor“ vorgestellt wurde. „Sie sind, wie mir scheint, Herrmann“, sagte der Mittmeister zu dem Fremden. „Sie sehen mir nicht hypochondrisch aus; Ihnen müßte ich, um Sie bei guter Laune zu erhalten, Diners geben, wozu ich allerdings kein Geld habe!“ Beide Freunde lachten über den Einfall, und man konnte sie nun zu Dreien alle Morgen im iraulichen Gespräch prominenten sehen. Da wurde eines Tages Herr v. Schwanefeld von einem Freunde angegangen, ihn Goethe vorzuführen. Schwanefeld war über die Zumuthung auf das höchste erstaunt und noch mehr, als er hörte, daß ganz Teplitz wisse, er pflege den intimsten und einzigen Umgang mit Goethe und mit dem Herzog von Weimar (dieser wurde erst 1815 Großherzog). Der Mittmeister warf sich sofort in Parade-Uniform, machte seine Vorstellung und wurde auch auf das beste aufgenommen. Aber mit der früheren Unbefangenheit war es vorbei. Diese Gesichte findet sich erzählt im „Teplitz-Schöner Anzeiger“ vom 1. Februar 1879, Nr. 5. Sie ist mit H. unterzeichnet, und es wäre dafür eine nähere Quellenangabe erwünscht. Goethe erwähnt allerdings in den Annalen zum Jahre 1813 unter „bedeutenden Personen“, die er in Teplitz gesehen, auch den „Mittmeister v. Schwanefeld“.

(Ein eigenhämliches Concurrerzansuchen) ergiebt an Ingenieure und Bauingenieur aller Länder aus Lima (Peru). Herr Joja Meyasso, Mühlensitzer in Yuma, hat einen Preis von 10,000 Peca. als Prämie ausgesetzt für die besten Pläne zu einem Mühlen-Etablissement, die ihm noch unbenutzte Verbesserungen und Vervollständigungen in der Maschinen- und Gebäudenanlage enthalten. Eine internationale Jury, die im October d. J. in Rom tagen soll, wird über die Zuerkennung des großen Preises und verschiedener kleinerer entscheiden. Das Programm ist in fünf Sprachen abgefaßt.

(Prinzessin Lucian Murat.) Die Prinzessin Lucian Murat, Karolina Georgina, geborene Frajer, ist am 9. Februar, Nachmittags um 4 Uhr, zu Paris im Alter von 70 Jahren gestorben. Sie war die Tochter des nach Amerika ausgewanderten Schotten Thomas Frajer und reichte im Jahre 1827 dem nach der Neuen Welt ausgewanderten zweiten Sohne des Königs Joachim Murat und der Königin Karoline Bonaparte die Hand. Die Lage der jungen Eheleute war in Folge von Fäulten eine zeitlang eine so dürftige, daß sie nur durch eine von Frau Murat geleitete Mädschenshule ihren Unterhalt fanden. Das zweite Kaiserreich brachte die Familie wieder zu Reichthum und Würden. Nach dem Sturze Napoleon's III. zog sich die Prinzessin Lucian Murat für den Rest ihrer Tage in's Privatleben zurück. Sie hinterläßt fünf Kinder: die Prinzen Joachim, Adolf und Louis Murat, Frau J. Garden und die Herzogin von Montau.

(Zum Capitel über das Alter der Thiere.) Der Kanonier und Schützenreiter Berth in Rodach erhielt zu seiner Hochzeit im Jahre 1840 einen jungen Kater geschenkt und dieser blieb sein treuer Hausgenosse bis zum Schlus des vorigen Jahres, wo er eingetretener Blindheit und Schwerhörigkeit halber dem Garausmacher übergeben werden mußte. Wie viele Katzenjammer mag derselbe — so meint die Dorfzeitung, der wir diese Notiz entnehmen — bei seinem alten Herrn erlebt haben?

(Von Wölfen zerrissen.) Dem „Golos“ wird folgender grauenerregende Vorfall aus Nowo gemeldet: „Ein Gutsbesitzer fuhr mit seiner Frau in einem mit vier Pferden bespannten Schlitten aus der Stadt nach Hause. Einige Wölfe von der Stadt entfernt zeigten sich mehrere Wölfe, welche jedoch den Schlitten nicht angriffen, sondern denselben nur verfolgten. Die Pferde wurden beim Anblick der Wölfe unruhig und fingen an, sich zu bäumen. Um die Thiere mehr in seiner Gewalt zu haben, sagte der Kutscher die Zügel fester und wickelte sich die Enden derselben um den Leib. Da kam dem Gutsbesitzer der unglückliche Gedanke, aus einem Doppelgewehr, das er bei sich führte, auf die Wölfe zu schießen. Kaum war aber der Schuß gefallen, als die Pferde in wahnsinnigem Lauf unaufhaltsam vorwärts stürzten. Alle Anstrengungen des Kutschers, die scheugewordenen Thiere aufzuhalten, waren vergebens. Sie stürzten querselben. Der Schlitten fiel um, der Gutsbesitzer und dessen Frau wurden hinausgeschleudert, während der Kutscher von den wildgewordenen Thieren weitergeschleift wurde. In einem nahegelegenen Dorf wurden die Thiere endlich von Bauern aufgehoben. Der schwerverletzte Kutscher erzählte den Vorfall und sofort begaben sich mehrere Bauern bewaffnet in den Wald, um

den Gutsbesitzer und dessen Frau aufzufuchen. Als sie die Stelle erreichten, wo der Schlitten umgefallen war, fanden sie jedoch nur noch blutige Kleiderreste. In einiger Entfernung von der Straße lag das abgenagte Skelet der Frau des Gutsbesitzers mit übrigens unversehrtem Gesicht. Von dem Gutsbesitzer selbst fand man nur noch einzelne abgenagte Knochen.

(Amerikanische Wahlanecdote.) Einen gelungenen Wahlzug, wodurch übrigens die dortigen Zustände sehr treffend gekennzeichnet werden, erzählt man sich in Nevada: Wie üblich, so gab diesmal wieder viele Tode bei der Wahl ihre Stimmen ab, das heißt die Politiker ließen eine Anzahl Nichtstimmberechtigter auf die Namen solcher, die im Wahlregister verzeichnet, inzwischen aber gestorben sind, abstimmen. Während nun einer dieser gesegwidrigen Stimmgeber an die Wahlurne trat, drängte sich ein kleiner Irlander an ihn heran und erklärte den Wahlschreibern in größter Aufregung, daß er gegen die Abstimmung dieses Mannes Einwand zu erheben habe. „Aus welcher Ursache?“ fragte man ihn. — Tom Nelson liegt in der dritten Wand begraben, wie kann er da in der dritten stimmen?“ antwortete der entrißte Irlander.

Telegramm.

Berlin, 19. Februar. (G.-B.) Der Reichstag lehnte fast einstimmig die von der Regierung verlangte gerichtliche Verfolgung der Abgeordneten Freisige und Hasselmann ab.

Ausweis des Hermannstädter Vorhug-Bereins für Januar 1879.

Einnahmen.		fl.	kr.
An 142 zurückgezählten Vorhug-Bereins		149555	95
68 neu eingeleiteten Capitalien		43581	85
Zinsen und Provisionen		6924	66
Umsatzsteuer		129	54
Mitglieder-Einschreibgebühren		18	—
Einlagen		128	—
Saldo von December		3148	19
Zusammen		231756	19
Ausgaben.			
Für 135 ausgegebene Vorhug-Bereins		186932	—
33 zurückgezählte Capitalien		26479	66
gezahlte Capitalzinsen		8509	18
Regie und Verwaltung		813	65
Umsatzsteuer		112	52
zurückgezählte Mitglieder-Einlagen		262	—
gezahlte Mitglieder-Dividenden		35	87
Saldo auf Januar 1879		8308	31
Zusammen		231756	19
Standes-Ausweis.			
Obiger Kassarest		8308	31
Staatspapiere und Effekten		124241	—
Vorhug-Bereins		682427	43
Aufgenommene Darlehen		800719	—
Mitglieder-Einlagen		23290	—
Hermannstadt, 1. Februar 1879.		Die Direction.	

Lotto-Ziehung

am 19. Februar 1879:
Brünn: 89 72 80 50 56.

Freudenliste.

Hotel Neuarbeiter. H. Puschner, L. Raffonig, Kaufleute, von Wien; C. Bretter, Kaufmann, von Bielefeld; Jean Bredt, Louis Geyssler, Enrico Raff, Luigi Ghioffi, Florentiner-Concertisten.



Wiener telegr. Correspondenz u. Wechsel-Course vom 19. Februar 1879

Ang. Goldrente	83 70	Deffert. Staats-Schuld in Silber	63 35
Ang. Goldanweisungen l. Emiffion	—	Deffert. Staats-Schuld in Silber	75 40
Ang. Oest. l. Emiffion	118 30	1868er Staats-Anleihen	114 60
Ang. Oest. l. Emiffion	73 00	Deffert. National-Banctactien	793 00
1878er Staats-Ost.	46 50	Creditactien	221 90
Ang. Eisenbahn-Kaufmann	102 50	Ungar. Creditbank	221 50
Ang. Grundentlastung-Ost.	80 75	Silber	—
Zemweis	76 00	R. l. Dufaten	3 56 1/2
Steben.	75 80	Napoleon'sche	9 33
Kroat.-Slav.	85 00	100 Mark Deutsche Reichsbähr.	57 55
Weingarten-Obligations	82 00	Lombard	116 90
Deffert. Staats-Schuld in Silber	82 45		

Kathgeber für Kinderkrankheiten. Von Dr. J. Löwy, Kinderarzt in Böhmen bei Wien. — Dieses gewiß für jede Familie unentbehrliche Werk, dessen erste Lieferung aus vorliegt, enthält jedoch in A. Hartleben's Verlag in Wien. Es umfasst in 10 Lieferungen alle im Kindesalter vorkommenden Krankheiten und deren Ursachen, und enthält jede Familienwaare nicht nur in kleineren Leiden seine Kinder selbst behandeln zu können, sondern auch im Beginn schwererer Krankheiten, noch bevor der Arzt zu erscheinen in der Lage ist, das demgemäße Nothwendige vorher besorgen zu können. 3 Bände. Bietet auf dem Lande, wo der Arzt oft hundert, ja meilenweit entfernt ist, können wie dieses Werk sicher nur auf das Dringendste anempfohlen. Es ist ganz populär und gemeinverständlich geschrieben, hat eine sehr hübsche Ausstattung und ist im Preise äußerst billig. Der „Kathgeber in Kinderkrankheiten“ wird in 10 Lieferungen à 3 Bogen Text, mit 30 Illustrationen und in illustrirem Uebertage erschienen, und kostet jede Lieferung 25 kr., d. W. = 50 Pf.

